

**WENN
DEIN
LAND
NICHT
MEHR
DEIN
LAND
IST**

**ECE
TEMELKURAN**

**ODER
SIEBEN SCHRITTE
IN DIE DIKTATUR**

HOFFMANN UND CAMPE



**WENN
DEIN
LAND
NICHT
MEHR
DEIN
LAND
IST**

**ECE
TEMELKURAN**

**ODER
SIEBEN SCHRITTE
IN DIE DIKTATUR**

HOFFMANN UND CAMPE





Ece Temelkuran

**Wenn dein Land nicht mehr dein Land
ist
oder Sieben Schritte in die Diktatur**

Aus dem Englischen von Michaela Grabinger
Hoffmann und Campe

Für Umut,
dessen Name in meiner Muttersprache
»Hoffnung« bedeutet.

Einleitung

Wie kann ich Ihnen helfen?

Die Düsenjäger schneiden den dunklen Himmel in riesige geometrische Stücke, so als wäre die Luft eine feste Masse. Es ist der 15. Juli 2016, die Nacht des Putschversuchs in der Türkei. Ich versuche, die zitternden Fensterscheiben mit Kissen zu schützen. Offenbar wurde gerade die Brücke bombardiert, aber ich sehe kein Feuer. »Ist es jetzt so weit?«, frage ich mich. »Findet heute Nacht der Reichstagsbrand statt, der alles zerstört, was von der türkischen Demokratie und meinem Land übrig ist?«

Das Fernsehen zeigt, wie mehrere Dutzend Soldaten die Bosphorusbrücke sperren und die verdutzten Zivilisten anblaffen: »Geht nach Hause! Das ist ein Militärputsch!«

Trotz ihrer riesigen Gewehre haben einige Soldaten schlicht Angst, und alle wirken hilflos. Im Fernsehen wird von einer Machtergreifung durch das Militär gesprochen, doch es ist kein Staatsstreich, wie wir ihn gewohnt sind. Ein Putsch setzt so gut wie immer ein Pokerface auf; keine Hektik, kein Verhandeln und bestimmt keine Bedenken, was den Einsatz schwerer Waffen betrifft. In den sozialen Medien wird die absurde Situation bereits sarkastisch kommentiert. Dieser Art von Humor geht es nicht unbedingt um den Lacherfolg; es ist eher ein Wettstreit in

bitterer Ironie, was jedoch nur die Teilnehmer selbst normal finden. Die meisten Witze verhandeln die Möglichkeit, das Ganze könnte inszeniert sein, um statt des parlamentarischen Systems die Installierung jenes Präsidentsystems zu legitimieren, das Präsident Recep Tayyip Erdoğan schon seit langem fordert und das ihm noch mehr Macht verleihen würde, als er, der faktische Alleinherrscher des Landes, bereits hat.

Als der Himmel über Istanbul und Ankara kurz darauf voller Kampffjets ist, vergeht den Leuten ihr schwarzer Humor, und wir lernen die Sprache des Krieges in Echtzeit. Was ich für eine Bombe gehalten habe, war ein »Überschallknall«, das explosionsartige Geräusch, das entsteht, wenn Düsenflieger die Schallmauer durchbrechen – Fachausdruck dafür, dass die Luft in riesige Teile zerbricht und als Angst auf uns niederprasselt, als die Angst, wir könnten noch vor Sonnenaufgang unser Land verlieren.

Mittlerweile versuchen die Menschen in der Hauptstadt Ankara zu unterscheiden, wann sie nur einen Überschallknall hören und wann die echten Bomben, die das Parlament und die Geheimdienstzentrale treffen. Absurde Fernsehmeldungen legen sich wie ein Schleier auf die Katastrophe vor unseren Augen. Live wird gezeigt, wie Militärpolizisten auf der Suche nach dem längst in Vergessenheit geratenen Luftschutzkeller um das Parlamentsgebäude herumrennen und, als er endlich gefunden ist, keiner von ihnen weiß, wo sich der Schlüssel befindet, während draußen auf den Straßen Männer im

Schlafanzug mit Kippe im Mund gegen Panzer treten und zu den Düsenjägern hinaufbrüllen.

Vielen fällt auf, wie ungewöhnlich es ist, dass sich die Fernsehmeldungen überschlagen. Noch jeder Staatsstreich der jüngeren türkischen Geschichte begann damit, dass die Armee Politiker in Gewahrsam nahm und die Informationsquellen dichtmachte – und zwar in den frühen Morgenstunden, nicht zur Hauptsendezeit. Bei diesem vom Fernsehen akribisch erfassten Staatsstreich dagegen appellieren die ganze Nacht hindurch auf allen Kanälen Regierungsvertreter an das Volk, auf die Straße zu gehen und sich dem versuchten Militärputsch zu widersetzen. Und obwohl das Internet sonst immer langsamer wird, sobald sich die Regierung in einer heiklen Situation befindet, ist es jetzt plötzlich so schnell wie noch nie. Doch die Hektik und Intensität der nächtlichen Ereignisse machen es den Skeptikern unmöglich, die seltsamen Details richtig einzuordnen.

Erdoğan meldet sich über FaceTime – seine Botschaften werden von CNN Türk übertragen – und fordert alle Bürger auf, in die Innenstadt zu kommen. Wie die meisten anderen erwarte auch ich nicht, dass die Regierungsanhänger tatsächlich auf die Straße gehen und sich dem Militär entgegenstellen werden. Seit der Gründung der modernen Republik durch Kemal Atatürk im Jahr 1923 ist die Armee traditionell die angesehenste Institution im Lande, wenn nicht gar die am meisten gefürchtete. Doch offenbar hat sich viel geändert seit dem

letzten Militärputsch, 1980, als die Linken Widerstand leisteten und ins Gefängnis gesteckt und gefoltert wurden, denn Tausende folgen dem Aufruf des Präsidenten.

Kaum zeigt das Fernsehen, wie der Mob junge, verängstigte Soldaten erschlägt und erwürgt, tönt von allen Minaretten des Landes das endlos lange *Sela*-Gebet, das normalerweise auf Beerdigungen gesprochen wird. Man muss nichts über islamische Bräuche wissen, um dem schaurigen Klang anzuhören, dass es um etwas Unumkehrbares geht, dass hier ein Ende verkündet wird. Nach dem Sela werden die Menschen in dieser Nacht von den Minaretten herab lautstark im Namen Gottes dazu aufgerufen, ihre Häuser zu verlassen und den Präsidenten, die Demokratie, die Nation zu retten. Als sich das Dröhnen der Kampfjets, die ekstatischen »*Allahu akbar*«-Rufe der Erdoğan-Anhänger und die Hilfeschreie der Soldaten in die Todesmelodie mischen, fällt mir das Gedicht ein, mit dem alles begann: »Die Minarette sind unsere Bajonette / Die Kuppeln unsere Helme / Die Moscheen unsere Kasernen / Und die Gläubigen unsere Soldaten.« Erdoğan hat es 1999 in einer öffentlichen Rede rezitiert, was ihm eine viermonatige Haftstrafe wegen »religiöser Hetze« einbrachte und ihn zuerst zum Märtyrer der Demokratie und dann zum skrupellosen Herrscher machte. Siebzehn Jahre später, in der Putschnacht, klingt das Gedicht wie eine sich selbst erfüllende Prophezeiung, wie ein Versprechen, das auf Kosten eines ganzen Landes eingelöst wurde.

Wir mussten im Lauf der Zeit lernen, dass in der Türkei jeder Putsch, egal von wem er ausgeht, auf die gleiche Weise endet. Frei nach dem berühmten Bonmot des früheren englischen Fußballspielers und späteren TV-Experten Gary Lineker, wonach Fußball ein simples Spiel von 120 Minuten Dauer ist, das am Ende immer die Deutschen im Elfmeterschießen gewinnen, findet jeder Putsch in der Türkei innerhalb einer 48-stündigen Ausgangssperre statt, und am Ende sitzen die Linken im Knast. Danach erfolgt die Entwurzelung einer weiteren Generation fortschrittlicher Menschen, weshalb die Seele des Landes dann noch mehr darbt als zuvor.

Als ich mich in dieser Nacht durch die regierungsfreundlichen Nachrichtensender zappe, wird schnell klar, dass alles abläuft wie gehabt. Fotos und Videos zeigen festgenommene Soldaten, die unter den Schuhen von Zivilisten nackt auf der Straße liegen – so wie die Linken nach dem Putsch von 1980 unter Armeestiefeln lagen –, während die Nachrichtensender und die Regierungstrolche in den sozialen Medien, die im Gegensatz zu uns ganz und gar nicht paralysiert sind, ihre Einschätzung der Geschehnisse vermelden: »Dank Erdoğan's Aufruf hat das Volk die Demokratie gerettet.«

In den Straßen ertönen immer mehr »*Allahu akbar*«-Rufe, begleitet von Maschinengewehrschüssen aus umherfahrenden Autos. Offenbar hat sich die Treue zur Armee nach den vielen Jahren unter der Herrschaft der AKP (Adalet ve Kalkınma Partisi, dt. Partei für

Gerechtigkeit und Aufschwung) in eine quasireligiöse Verbundenheit mit Erdoğan verwandelt. Vor unseren Augen werden sein Gesicht und sein Name zum Sinnbild der neuen Türkei, in der wir morgen aufwachen. Inmitten von Chaos und Lärm arbeitet die sorgsam konstruierte Propagandamaschine wie geschmiert an der Vorbereitung des neuen politischen Reichs, das am Morgen entstehen wird. Und da ich Erdoğan's Regime seit langem kritisiere, ist mir beim trostlosen Tagesanbruch vollkommen klar, dass es in dieser neuen Demokratie für Menschen wie mich keinen Platz geben wird.

Katastrophen haben eine betäubende Wirkung; wie Millionen andere im Land bin ich innerlich leer. Während die Hilflosigkeit mit dem wachsenden Unheil zunimmt, verdichtet sich die Kakophonie zu einer einzelnen Sirene, einem unablässig tönenden Refrain: »Du kannst nichts mehr tun, das ist das Ende.« Inzwischen berichten auch die internationalen Nachrichtensender. Für den Rest der Welt stellen die Ereignisse der Nacht die Anfangsszene eines Politthrillers dar, während sie in Wahrheit bereits Höhepunkt und Auflösung eines langen, anstrengenden Films sind, kaum zu ertragen für den, der ihn sich ansehen oder darin mitspielen muss. Und weil ich noch weiß, wie er begann – mit dem Auftritt eines Populisten –, würde ich, während die britischen und amerikanischen Moderatoren hektisch die Studioexperten befragen, am liebsten rufen: »Unsere Geschichte endet hier, aber eure beginnt erst!«

Ich erinnere mich genau an den Tag, an dem ich zum ersten Mal einen Sonnenaufgang sah. Eines frühen Morgens wurde ich vom Radio im Wohnzimmer geweckt, das mit voller Lautstärke lief. Meine Eltern saßen kettenrauchend vor dem Gerät und hörten zu, wie man einen Putsch ausrief. Je heller es draußen wurde, umso mehr verdüsterten sich ihre Mienen. An diesem 12. September 1980 sah ich in den klaren blauen Himmel und sagte mir: »Ach, das ist also ein Sonnenaufgang!« Ich war acht, und in jenen Minuten begann einer der schlimmsten Militärcoups der modernen Geschichte. Meine Mutter weinte leise in sich hinein. Das sollte sie in den Jahren nach diesem Sonnenaufgang noch oft tun.

Von jenem Tag an wuchs ich wie Millionen anderer Kinder, deren Eltern eine gerechte, gleiche und freie Türkei wollten, auf der Seite der Besiegten auf; als eine derer, die stets auf der Hut zu sein hatten und, wie meine Mutter immer sagte, wenn ich nicht die besten Noten nach Hause brachte, »klüger als die an der Macht« sein mussten, um es »denen« zu zeigen. In der Nacht des 15. Juli 2016 waren »wir« wie immer klüger als »die«, weil wir messerscharfe Analysen mit grandiosem Sarkasmus zu verbinden wussten. Doch gleichzeitig spielten auf jedem Platz in jeder Stadt des Landes wütende Menschenmengen das Finale aus – vielleicht nicht ganz so klug wie wir, dafür umso zerstörerischer.

Am 15. Juli 2016 war mein Neffe Max Ali genauso alt wie ich am 12. September 1980. Sein eineinhalb Jahre jüngerer

Bruder Can Luka und er sind halb Türken, halb Amerikaner und leben in den Vereinigten Staaten. Nach einem wunderschönen Urlaub bei ihrer *babaanne* - meiner Mutter, ihrer Großmutter - sollten sie am 16. Juli die Heimreise in die USA antreten. Max Ali ist ein Riesenfan von *babaannes* Frühstück. Er gehört zu den wenigen Glücklichen dieser Welt, die türkische Frühstücksgelage kennen - die *babaanne* seiner Meinung nach als Einzige zu zelebrieren weiß. Die ganze Familie ist stolz darauf, dass er lieber zu Tomaten und türkischem Käse greift als zu Cheerios, die für meinen Vater nichts anderes als »Tierfutter« sind.

Hätten die beiden Jungs den Sonnenaufgang am Tag des Staatsstreichs nicht erlebt, hätten sich ihre Erinnerungen an ihre *babaanne* auf opulente Frühstücke beschränkt. Doch anstatt an diesem Morgen zum Flughafen zu fahren, sahen sie bei Tagesanbruch ihre *babaanne* vor dem Fernseher weinen und eine Zigarette nach der anderen rauchen. Meiner Mutter zufolge stellte ihr Max Ali dieselbe Frage wie ich sechsenddreißig Jahre zuvor: »Ist etwas mit der Türkei passiert?« Weil seine *babaanne* zu müde war, um ihm zu erzählen, dass in diesem Land jede Generation ihre eigene dunkle Erinnerung an einen Sonnenaufgang hat, gab sie ihm die gleiche Antwort wie mir sechsenddreißig Jahre zuvor: »Ach, das ist sehr kompliziert, mein Schatz.«

Wie und warum die türkische Demokratie von einem skrupellosen Populisten und seiner wachsenden

Anhängerschaft in der Nacht des 15. Juli 2016 endgültig abgeschafft wurde, ist eine lange und komplizierte Geschichte. Dieses Buch will nicht schildern, wie wir unsere Demokratie verloren, sondern dem Rest der Welt helfen, Lehren aus dem Geschehen zu ziehen. Natürlich herrschen in jedem Land andere, ganz spezifische Umstände, und in manchen herrscht der Glaube, die eigene stabile Demokratie, die eigenen starken staatlichen Institutionen böten Schutz vor solchen »Komplikationen«. Doch die auffälligen Ähnlichkeiten zwischen dem, was die Türkei erlebt hat, und dem, was kurz darauf in der westlichen Welt begann, sind zu zahlreich, als dass man sie übersehen darf. Der politische Irrsinn, den wir als »erstarkenden Populismus« bezeichnen und in der einen oder anderen Form inzwischen alle erleben, bildet eine Art Muster aus. Und obwohl es viele Menschen im Westen noch nicht artikulieren können, wächst die Zahl derer, die spüren, dass auch sie bald einen düsteren Sonnenaufgang erleben könnten.

»Bestimmt schauen die Türken jetzt zu und lachen sich kaputt!«, twitterte ein Amerikaner in der Nacht von Donald Trumps Wahlsieg keine fünf Monate nach dem gescheiterten Putsch. Nein, wir haben uns nicht kaputtgelacht, sondern höchstens gequält den Mund verzogen, um mit unserem schiefen Lächeln die Verzweiflung darüber zu kaschieren, dass wir denselben deprimierenden Film nun noch einmal zu sehen bekamen, nur diesmal auf der gigantischen Leinwand der US-Politik.

Mit dem gleichen Lächeln haben wir auf das Brexit-Referendum, auf die Wahlen in den Niederlanden und in Deutschland und immer dann reagiert, wenn irgendwo in Europa ein rechtspopulistischer Anführer mit dem hämischen, arroganten Grinsen auftaucht, das für die Chefs dieser Bewegungen typisch ist.

In der Nacht der amerikanischen Präsidentenwahl, am Tag der Bekanntgabe des Brexit-Ergebnisses und wann immer irgendwo ein Populist eine erstaunlich große Menschenmenge mit einer völlig unsinnig klingenden Rede zum Kochen brachte, fragten sich viele Menschen in ihrer jeweiligen Sprache: »Ist das noch mein Land? Sind das meine Mitbürger?« Nach fast zwanzig Jahren, in denen sie sich diese Frage gestellt und den allmählichen politischen und moralischen Verfall ihrer Heimat mit angesehen hatten, keimte in den Törken der gefährliche Verdacht, der Mensch wäre womöglich von Natur aus schlecht – ein Verdacht, der die endgültige Niederlage des menschlichen Geistes besiegelt. Es dauert lange und kostet große Anstrengung zu erkennen, dass schon die Frage an sich falsch ist. Dieses Buch möchte seine Leserinnen und Leser davon überzeugen, Zeit und Mühe zu sparen, indem sie den Horrorfilm, in dem sie sich seit einiger Zeit befinden, vorspulen. Und es möchte sie auf die wiederkehrenden Muster des Populismus aufmerksam machen, damit sie besser darauf vorbereitet sind als wir Törken damals.

Selbst wenn Trump oder Erdoğan morgen gestürzt würden oder Nigel Farage nie zum Meinungsführer

aufgestiegen wäre, gäbe es die Millionen aufgehetzter Menschen weiterhin, und sie wären auch weiterhin bereit, den Befehlen ähnlicher Gestalten Folge zu leisten. Wir Türken haben die schreckliche Erfahrung gemacht, dass man den Anhängern solcher Leute auch im Privatleben nicht einmal dann entkommt, wenn man sich bewusst aus allem Politischen heraushält. Mit ihren eigenen Werten bewaffnet warten sie nur darauf, jeden zur Strecke zu bringen, der anders ist als sie. Man sollte besser früher als später akzeptieren, dass es sich dabei nicht nur um etwas handelt, was der Gesellschaft von den oft absurd anmutenden politischen Führerfiguren oder den digitalen Geheimoperationen des Kreml aufgezwungen wird, sondern dass das Ganze auch aus der Basis erwächst und sich die derzeitige Malaise nicht auf die Führungsetagen der Macht in Washington oder Westminster beschränken wird. Die haarsträubenden moralischen Vorstellungen der hohen Politik sickern bis ins kleinste Dorf und sogar bis in die bewachten Wohnsiedlungen hinein. So entsteht ein neuer Zeitgeist, ein historischer Trend, der die *Banalität des Bösen* in das Böse der Banalität verwandelt. Mag das Phänomen in jedem Land eine andere Gestalt annehmen – seine Auswirkungen betreffen uns alle.

»*Wie können wir Ihnen helfen?*«

Die Frau im Publikum faltet emphatisch die Hände, während sie mir die Frage stellt. Ihre ratlose Miene signalisiert eine Mischung aus Mitleid und echter Sorge. Nur zwei Monate nach dem fehlgeschlagenen Putsch sitze

ich im September 2016 anlässlich einer Lesung aus meinem Buch *Euphorie und Wehmut: Die Türkei auf der Suche nach sich selbst* in London auf einem hell erleuchteten Podium und versuche insgeheim herauszufinden, was alles in der Frage steckt. Offensichtlich bin ich in den Augen dieser Frau ein bedürftiges Opfer, und offensichtlich hat sie großes Vertrauen in die Immunität ihres Landes gegen die politische Misere, die mein Land ruiniert hat. Vor allem aber ist sie trotz des Brexit-Votums fest davon überzeugt, Großbritannien könnte noch immer irgendwem helfen. Ihre fehlende Einsicht in die Tatsache, dass wir alle im gleichen politischen Irrsinn versinken, provoziert mich. Erst nach mehreren Sekunden gelingt es mir, alle diese Gedanken in eine nicht übermäßig aggressive Antwort zu packen. »Jetzt fühle ich mich wie ein Pandababy, das auf einen Internetpaten wartet.«

Weil zu diesem Zeitpunkt noch viele glauben, Donald Trump könne die Präsidentenwahl unmöglich gewinnen, weil so mancher noch allen Ernstes hofft, das Brexit-Referendum werde schon nicht zu einem tatsächlichen EU-Austritt führen, und weil die Mehrheit der Europäer die neuen Wortführer des Hasses als eine vorübergehende Erscheinung betrachtet, entlockt mein zynischer Scherz den Zuschauern nicht einmal ein Lächeln.

Nachdem der Rubikon überschritten ist, wage ich mich noch ein Stück weiter vor und sage: »Ob Sie es glauben oder nicht – das, was in der Türkei passiert ist, blüht Ihnen

erst noch. Dieser politische Irrsinn ist ein globales Phänomen. Und deshalb gebe ich die Frage an Sie zurück: Wie kann ich *Ihnen* helfen?«

Damals beschloss ich, die politischen und sozialen Ähnlichkeiten diverser Länder zusammenzufassen, um das allen gemeinsame Muster des erstarkenden Rechtspopulismus sichtbar zu machen, und zwar mit Hilfe von Geschichten. Denn durch Geschichten lassen sich meiner Ansicht nach nicht nur menschliche Erfahrungen am besten vermitteln, sondern auch Krankheiten der menschlichen Seele am besten bekämpfen. Die Verwandlung des Populistenführers von einer Witzfigur in einen furchteinflößenden Autokraten vollzieht sich meiner Erkenntnis nach in sieben Schritten, mit denen er die gesamte Gesellschaft seines Landes von Grund auf korrumpiert. Diese sieben Schritte sind für jeden Mächtigen-Diktator leicht durchzuführen und werden aus diesem Grund von den Andersdenkenden ebenso leicht übersehen, wenn sie die Anzeichen nicht zu erkennen lernen. Die Beschäftigung mit den spezifischen Umständen der einzelnen Länder würde mehr Zeit erfordern, als wir uns leisten können; es gilt jeden dieser sieben Schritte zu erkennen, sobald er erfolgt, ein auf alle zutreffendes Muster zu beschreiben und herauszufinden, wie es gemeinsam zu durchbrechen wäre. Das gelingt nur, indem man die Erfahrungen der Länder, die dem Irrsinn bereits ausgesetzt sind, mit den Erfahrungen westlicher Länder verbindet, die ihm derzeit noch widerstehen. Jetzt ist

Zusammenarbeit gefragt - und damit ein weltumspannendes Gespräch, zu dem dieses Buch in aller Bescheidenheit anregen möchte.

Eins

Gründen Sie eine Bewegung

»Der Hirsch muss auch mit! Er muss mit!«

Kreischend fordert die vierjährige Leylosh, dass wir auch den imaginären Hirsch auf der unendlich großen Rückbank unseres imaginären Autos verstauen, die bereits mit diversen anderen Tieren besetzt ist, darunter einem Dinosaurier, den wir zum Glück vor dem Erfrieren retten konnten. Wir sind auf dem Weg von Lewisburg, einer einst blühenden Kleinstadt hundert Kilometer nördlich von Harrisburg, Pennsylvania, zum Haus von Leyloshs Großmutter in Istanbul, wo wir die gemeinsam gebaute und anschließend auf einem Kinderherd gebratene Lego-Ente abliefern wollen. Leylosh kneift die Augen zusammen, um sie vor dem imaginären Wind zu schützen, und liefert mit tiefer Stimme den schaurig heulenden Winter-Soundtrack zu unserer beschwerlichen Fahrt: »Uuuuuhhhh!« Hin und wieder prüft sie mit einem schnellen Seitenblick, ob ich noch ganz bei der Sache bin, dreht sich, sobald meine Einbildungskraft den Test bestanden hat, zu unseren Passagieren um und versichert ihnen: »Keine Angst, bald sind wir bei der Oma. Heute ist kein Kindergarten.«

In einem wesentlich weniger spannenden Paralleluniversum wird sie in fünfzehn Minuten den

Kindergarten betreten, während ich in einer Stunde in der Bucknell University, einem Liberal Arts College, einen Vortrag über den wachsenden Populismus und meinen Roman *Stumme Schwäne* halten soll, in dem es auch um die Frage geht, wie die Türkei zum perfekten Fallbeispiel für dieses Thema werden konnte. Meine alte Freundin Sezi, Leyloshs Mutter und Dozentin an der Bucknell University, hat mich dazu überredet, weil die amerikanischen Intellektuellen ihrer Überzeugung nach von den Entwicklungen in der Türkei erfahren müssen, um auf die späteren Phasen der Trump-Regierung vorbereitet zu sein. Gerade habe ich Leylosh noch beigebracht, zu »küssen wie ein Fisch«; jetzt geht es zurück in mein wahres Leben, in dem ich wie der Engel mit dem Horn in Bruegels Gemälde *Der Sturz der rebellierenden Engel* die Traumtänzer alarmieren muss. Sezi sieht immer wieder auf ihre Uhr. Doch weder Leylosh noch ich haben große Lust, unser Fantasieauto zu verlassen, und genau genommen sind ihre Gründe nicht weniger politisch als meine.

Sezi ist Hammerklavierpianistin und Expertin für Musikinstrumente des 18. und 19. Jahrhunderts. Wahrscheinlich glaubt Leylosh, alle Mütter würden ihren Töchtern auf antiken Klavieren Chopin vorspielen, damit die Kinder ihr Frühstück essen, und es erscheint ihr bestimmt genauso normal, dass ihr Vater, ein Ethnologe, in regelmäßigen Abständen indigene Stämme im Amazonas-Regenwald aufsucht. Die Tagesstätte für die Sprösslinge der Universitätsmitarbeiter, Zufluchtsort für Kinder

kosmopolitischer Wissenschaftler in einer amerikanischen Kleinstadt, wird von lauter Kindern wie ihr besucht – mindestens zweisprachig, regelmäßig zwischen den Kontinenten unterwegs und nicht ahnend, dass das von ihnen als normal empfundene Leben in Wirklichkeit ganz und gar nicht gewöhnlich ist.

»Früher ist sie immer gern hingegangen«, sagt Sezi. Doch seit einiger Zeit schreit Leylosh jeden Morgen »Nein, ich will nicht!«, und täglich gibt es Stress. Während sich die Kleine an der Tür unseres imaginären Autos festhält, um nicht in den Kindergarten gehen zu müssen, berichtet ihre Mutter, dass, neben vielen anderen Unannehmlichkeiten, die ihnen die USA bereiten, auch die Aversion ihrer Tochter mit dem Beginn von Trumps Präsidentschaft einsetzte. Sein Wahlsieg ist der Grund für die politischen Probleme der vierjährigen Leylosh.

Als sie am Morgen nach der Wahl mit ihrer Mutter im Kindergarten ankam, begrüßten die drei Erzieherinnen sie wie immer am Eingang. Neu war, dass sie dabei die Hände in die Hüften stemmten und süffisant grinsten. »>Tja, da müsst ihr jetzt durch!< sollte das wohl heißen«, sagt Sezi. »Alle drei sind Trump-Anhängerinnen und betreuen die Kinder von Leuten, die Bernie oder Hillary gewählt haben. Seitdem nehmen die Spannungen zu und wirken sich inzwischen auch auf die Kinder aus.« Sezi sucht nach den richtigen Worten. »Die drei haben sich von einem Tag auf den anderen so verändert, als würden sie plötzlich einer anderen Spezies angehören.«

»Eine kleine Stadt ist eine große Hölle«, besagt ein argentinisches Sprichwort, das auf die Welt von heute ganz besonders zutrifft, weil das Phänomen des erstarkenden Populismus viel mit der Provinz zu tun hat. Die erste Begegnung mit dieser soziopolitischen Strömung erfolgt oft in Kleinstädten, auch wenn die Leute dort sie meist nicht so exakt beschreiben können wie die Politanalysten und, selbst wenn sie es können, mit ihren Befürchtungen weitgehend auf taube Ohren stoßen. Das mobilisierende Narrativ der neuen politischen Richtung speist sich aus einer provinziellen Lebens- und Weltsicht, die zu archaisch ist, um von kosmopolitischen Menschen verstanden zu werden. Aus Sicht der Großstadt, wo die nachbarliche Überwachung ausgestorben ist, wirken die kleinen Veränderungen in der Provinz zwar irritierend, aber folgenlos. Erst wenn der Rechtspopulismus in der Provinz längst spürbar geworden ist, wird er von politischen Experten und den großen Medien auch diagnostiziert.

Sezi nennt weitere Beispiele dafür, wie sich der Umgang miteinander in ihrer Kleinstadt seit Trumps Wahlsieg verändert hat – Beispiele, die Großstadtbewohnern wahrscheinlich unerheblich erscheinen: Restaurantgäste, die demonstrativ grinsen, sobald einer dieser *linken Akademiker* das Lokal betritt, Schilder mit der Aufschrift »Make America Great Again«, die noch Monate nach der Wahl in den Vorgärten stehen, und so weiter. Während Sezi die Beispiele aufzählt, wirkt sie, als wollte sie einen seltsamen Geruch beschreiben. »Als wäre es schon lange

da gewesen, als hätte da schon lange etwas leise gebrodelt. Und als hätte Trumps Sieg etwas ausgelöst, eine dunkle Kraft entfesselt.«

Ja, es wurde etwas entfesselt in der westlichen Welt. In einer ganzen Reihe von Ländern wabert ein unsichtbares, geruchloses Gas von der Provinz in die Großstädte, ein Gas, das aus Ressentiments besteht. Endzeitstimmung liegt in der Luft und macht sich breit. Das *Volk* verlässt die Kleinstädte und begibt sich in die Metropolen, um endlich *Herr über sein Schicksal* zu sein. Jetzt wird alles anders, heißt es. Jetzt entsteht ein neues *Wir*, dem Sie, die besorgten Leserinnen und Leser dieses Buchs, höchstwahrscheinlich nicht angehören. Ich weiß noch gut, wie sich das plötzliche Ausgeschlossenensein damals anfühlte.

»*Wir sind anders - wir sind keine Partei, sondern eine Bewegung.*«

Im Herbst 2002 nimmt eine erst im Jahr zuvor gegründete Partei an den türkischen Parlamentswahlen teil. Es ist die Partei für Gerechtigkeit und Aufschwung (AKP), die sich eine lächerlich wirkende Glühbirne zum Emblem gewählt hat. Ich reise in meiner Funktion als politische Kolumnistin durchs ganze Land und versuche, der Nation in abgelegenen Städten und kleinen Dörfern vor dem Urnengang auf den Puls zu fühlen. In einer zentralanatolischen Kleinstadt treffe ich mich in einem Café mit Vertretern anderer, herkömmlicher Parteien. Etwas abseits stehen drei Männer und warten mit arrogant

hochgezogenen Augenbrauen ungeduldig auf das Ende meines Interviews. Als ich sie zu uns bitte, lehnen sie höflich ab, wobei sie mir das Gefühl geben, in einem unsichtbaren Sumpf zu sitzen, von dem sie nicht beschmutzt werden wollen. Kaum haben die anderen den Tisch wenig später verlassen, nähern sich mir die drei mit aller Eleganz, zu der anatolische Machos fähig sind. »Wir sind eine Bewegung, die Bewegung der Tugendhaften«, sagt einer. »Wir sind mehr als eine Partei. Wir werden dieses korrupte System von Grund auf verändern.« Vor lauter Stolz sieht er mich beim Sprechen kaum an.

Die beiden anderen nicken zustimmend, während ihr extrem lässig wirkender Wortführer Phrasen wie »dysfunktionales System«, »neue, politisch unverdorbene Vertreter des Volkes« und »eine neue, würdevolle Türkei« abfeuert. Das unerschütterliche, auf vagen, aber umso festeren Überzeugungen basierende Selbstvertrauen der Männer erinnert mich an die jungen revolutionären Linken aus diversen Ländern, über die ich jahrelang geschrieben habe. Etwas Kraftvolles, Mystisches geht von ihnen aus und elektrisiert die Atmosphäre des Cafés in dem trostlosen Kaff. Das Kinn gereckt wie die jungen Roten Garden auf maoistischen Propagandaplakaten gleichen sie Abgesandten einer höheren moralischen Sphäre. Als sich die anderen Kleinstadtpolitiker darüber lustig machen, dass die Männer beharrlich auf der Unterscheidung zwischen ihrer Bewegung und den anderen Parteien bestehen, scheinen die drei aus den herablassenden

Bemerkungen Kraft zu ziehen wie Angehörige einer religiösen Sekte, deren Führungszirkel durch Demütigungen noch stärker zusammengeschweißt wird.

Am Ende seiner Ansprache klopft der Wortführer leicht, aber nachdrücklich mit der Faust auf den Tisch. »Wir sind das türkische Volk. Und wenn ich ›Volk‹ sage, meine ich das *wahre* Volk.«

Zum ersten Mal höre ich den Begriff »wahres Volk« in diesem Sinne. Die anderen Politiker, rechte wie linke, ärgern sich über die Floskel und fragen spöttisch: »Was soll das heißen? Wir sind auch das wahre türkische Volk!« Doch es ist bereits zu spät. Die drei Männer freuen sich diebisch darüber, die Floskel als Erste verwendet zu haben. Sie gehört jetzt ihnen.

Nachdem sich die Szene mit geringfügigen Variationen in mehreren anderen Städten wiederholt hat, schreibe ich in meiner Kolumne: »Sie werden gewinnen.« Damit mache ich mich zwar zum Gespött meiner Kollegen, aber im November 2002 bildet die lächerliche Glühbirnenpartei der drei Männer im Café die neue türkische Regierung. Die Bewegung, die ihre Kraft in den Kleinstädten und Dörfern des Landes gewann, regiert das Land seit inzwischen siebzehn Jahren in Folge und hat ihr Versprechen, alles zu verändern, erfüllt.

»*Bei uns ist es ganz genauso! Aber wer soll dieses wahre Volk eigentlich sein?*«

Es ist Mai 2017. Erst in London, dann in Warschau spreche ich über mein Buch *Euphorie und Wehmut: Die*

Türkei auf der Suche nach sich selbst und berichte einer sehr heterogenen Zuhörerschaft, wie *das wahre Volk* von meinem Land Besitz ergriffen und den Rest, das angeblich *nicht wahre Volk*, in den politischen und sozialen Würgegriff genommen hat. Die Leute nicken besorgt, und immer lautet ihre erste Frage: »Woher kommt eigentlich dieses *wahre Volk*?«

Sie kennen den Begriff, weil das politisierte und mobilisierte Ressentiment der Provinz seinen großen Auftritt auf der Weltbühne in unterschiedlichen Ländern mit der im Grunde immer gleichen Behauptung eingeläutet hat: »Wir sind eine Bewegung, eine neue Bewegung des wahren Volkes jenseits von und über allen politischen Lagern.« Jetzt möchten viele wissen, wer dieses *wahre Volk* ist und warum es diese *Bewegung* in die hohe Politik geschafft hat. Sie sprechen darüber wie von einer Naturkatastrophe, die ja auch erst nach ihrem plötzlichen Ausbruch berechenbar wird. Damit erinnern sie mich an die Leute, die sich jeden Sommer aufs Neue über die Hitzewelle in Skandinavien wundern und erst dann wieder an die im Winter zuvor gelesenen Berichte über den Klimawandel denken. Ich erkläre ihnen, dass uns dieses »neue« Phänomen schon seit geraumer Zeit begleitet. Im Juli 2017 brach ein gigantischer Eisbrocken von der Antarktis ab. Tagelang zeigten die Nachrichtensender das träge dahintreibende schneeweiße Ungetüm, majestätisches Flaggschiff unseres Zeitalters, das uns in seiner knarrenden Eissprache aus den Bildschirmen der

Welt entgegenraunte: »Die Zeit der Spaltung ist gekommen. *Alles Festgefügte* bricht weg, alles zerfällt.« Die Geschichte unserer Gegenwart wurde damals nicht von einem Gespenst, sondern von einem massiven Monstrum erzählt, und sie handelte davon, dass auf dem gesamten Planeten vom Größten bis zum Kleinsten nichts so bleiben würde, wie es war. Die Vereinten Nationen, diese riesige machtlose Institution zur Erhaltung des Weltfriedens, bröckelten bereits, und die kleinste Einheit, die menschliche Seele, durchläuft einen beispiellosen Zersetzungsprozess. Ein und dieselbe Sekunde birgt ganze Jahrhunderte in sich: Die wenigen Reichen schaffen sich unverseuchte Lebensräume, um ihr Dasein zu verlängern, während gleichzeitig im Jemen zehntausende Kinder an Cholera sterben, einer Krankheit aus der Zeit vor dem 20. Jahrhundert. Leise schrie der Eisberg: »Die Mitte hält nicht stand.«

Die an den unterschiedlichsten Orten entstandenen fortschrittlichen Bewegungen - von den Protesten anlässlich der WTO-Konferenz in Seattle 1999 bis hin zu den Unruhen auf dem Tahrir-Platz in Kairo 2011 - waren eine Reaktion auf die gegenwärtige Zeit der Zersplitterung. In einer Welt, in der immer mehr Menschen reden, aber immer weniger gehört werden, wollten sie der restlichen Menschheit mit körperlichem Einsatz beweisen, dass wir uns ungeachtet aller Differenzen zusammenschließen können und müssen, um dem Zerfallsprozess gemeinsam entgegenzutreten und zu verhindern, dass alles

auseinanderbricht. Sie klagten Würde und Gerechtigkeit ein und forderten die Welt auf, sich bewusst zu machen, dass der globale Lauf der Dinge nur durch eine Gegenbewegung umgekehrt werden kann. Sie zeigten, dass Rückzug nicht die einzige mögliche Reaktion auf den globalen Hoffnungsverlust ist, demonstrierten »die Selbstbehauptung der Menschen [...] in einem entwurzelten Chaos«, und widersetzten sich der Feststellung, dieses sei »schlechthin zwingend«¹ . Angesichts der Spaltungstendenzen schufen sie neue, mutmachende Modelle eines zeitlich begrenzten, losen Zusammenschlusses von Menschen auf öffentlichen Plätzen und antworteten auf W. B. Yeats' berühmte Gedichtzeile mit der vielsprachigen Botschaft »Vereint *halten* wir die Mitte!«² .

Nach und nach wurden jedoch viele dieser Bewegungen niedergeschlagen, marginalisiert oder vom bestehenden politischen System geschluckt und konnten ihre Ziele aus diversen, durchaus verständlichen Gründen nicht erreichen – noch nicht. Doch immerhin wurden sie deutlich gehört, als sie der Welt verkündeten, dass sich die repräsentative Demokratie (von den Finanzinstitutionen missbraucht und sozialer Gerechtigkeit beraubt) in ihrer größten Krise seit dem Zweiten Weltkrieg befinde.

Heute erleben wir die Reaktion vieler ganz anderer Menschen auf ganz ähnliche Ängste. Diese Menschen haben einen begrenzteren Wortschatz, kleinere Träume für die Welt und weniger Zutrauen in das gemeinsame

Überleben aller. Auch sie behaupten, den Status quo verändern zu wollen – allerdings in Richtung einer Welt, in der sie zu den wenigen Glücklichen gehören werden, die sich unter der Führung eines starken Mannes behaupten. Nicht zufällig ist »Mauer«, ob im wörtlichen oder übertragenen Sinn, zum Schlagwort erstarkender rechtspopulistischer Bewegungen geworden. »Ja, die Welt spaltet sich«, heißt es, »und wir, das *Volk*, werden uns einen Platz auf der Sonnenseite der Trennmauer verschaffen.« Es geht ihnen nicht darum, danebenzustehen und zuzusehen, wie Babys im Mittelmeer sterben, sondern *sie selbst* wollen nicht ebenfalls sterben. Der Schrei, der aus der Provinz in die Großstädte hallt, ist der Hilferuf von Menschen, die aus Angst, im stetig ansteigenden Meer des Zerfalls zu ertrinken, ihr Interesse am Überleben anderer hintanstellen und sich lieber rücksichtslos *bewegen*. Im Gegensatz zu politischen Parteien, die innerhalb der Wirklichkeit agieren und das Spiel spielen, ohne sich zu bewegen, verheißen politische Bewegungen immer eine Veränderung vom Realen zum Möglichen. In Ländern von der Türkei bis zu den USA, darunter hoch entwickelte Staaten mit scheinbar starken demokratischen Institutionen wie Frankreich, Großbritannien und Deutschland, scharen sich Menschen hinter dreisten, skrupellosen Populisten, um sich gemeinsam zu bewegen und die von ihnen als *Establishment* bezeichnete Wirklichkeit, also das Spiel selbst, anzugreifen, das sie als dysfunktional und korrupt empfinden. Die *Volksbewegung*